



Liturgie und Kunst

Theologiegeschichtliche und kunsthistorische Anmerkungen zum Verhältnis Romano Guardini – Rudolf Schwarz*

von Godehard Ruppert

ursprünglich publiziert

Das Münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft 34 (1981) 32-38

„Wie aus dem Vatikan bekannt wird, ist in einem Dorf in der Nähe von Zagreb (Agram) von Erzbischof Seper ein Stall für den Gottesdienst geweiht worden, nachdem es von den jugoslawischen Behörden untersagt worden war, ein zu diesem Zweck erworbenes Haus dafür zu verwenden.“

Keine erfundene, sondern eine wörtlich zitierte Meldung einer seriösen deutschen Tageszeitung.¹ – ‚Domus Ecclesiam significat‘, schreibt Thomas;² angesichts der jugoslawischen Stallweihe eine provokante These, obwohl ja das Skandalon des Stalles und das Skandalon des Kreuzes wichtige Inhalte christlichen Glaubens markieren.

Vorbemerkungen

1. Die vom Theologen Thomas angedeutete innere Bedingtheit ekklesialen Selbstverständnisses und kirchlich-optischen Erscheinungsbildes galt für den Architekten Rudolf Schwarz nahezu uneingeschränkt: Liturgie und christliche Kunst wurden von ihm in einem unbedingten Zusammen gesehen. Die theologisch-liturgischen Anregungen erhielt er weitgehend von Romano Guardini.

2. Auf das persönliche Verhältnis von Romano Guardini und Rudolf Schwarz wird nicht eingegangen. Dazu sollte man Augen- und Ohrenzeugen befragen, sie erzählen lassen. Es wäre eine interessante Ergänzung. – Hier wird bewußt aus heutiger Sicht gesprochen in dem Bemühen, deutlich zu machen, was uns die Gedanken von gestern angehen; dabei berufen wir uns gern auf Guardini: „Jeder Verantwortungsbewußte... hat die Pflicht, in seiner Zeit zu stehen und sich weder rückwärts in eine idealisierte Vergangenheit, noch vorwärts in eine zurechtgeträumte Zukunft zu flüchten. ‚Durch die Geschichte sollen wir nicht klüger werden für ein andermal, sondern weise für immer.‘... Nicht Nachahmung, sondern Selbstbesinnung und Selbstfindung.“³

(Theologiegeschichtliche u. kunsthistorische) Anmerkungen

1. Aus einer Repräsentativumfrage, die 1972 im Auftrag der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands durchgeführt wurde, geht hervor, daß rund die Hälfte aller Protestanten einen Gottesdienst am liebsten in einer klassizistischen (bzw. barocken) oder in einer gotischen Kirche besuchen würden. Dieses Ergebnis ist umso beachtenswerter, als man allgemein davon ausgeht, daß die protestantischen Kirchen nicht so sehr durch die Dombautradition belastet sind wie die katholische. „Müßte man aus der verbreiteten Vorliebe für den gotischen bis klassizistischen Kirchenbau nicht die architektonische Konsequenz ziehen, neogotisch, neobarock oder neoklassizistisch zu bauen?“ Eine Frage aus der Umfrageanalyse.⁴

Die kirchliche Kunst zu Beginn unseres Jahrhunderts hätte diesen Wunsch zum Wahlspruch erheben können: „In

der Architektur begnügte man sich mit Stilkopien. Man ahmte die Gotik nach, und um nicht ganz als Imitator dazustehen, ‚verbesserte‘ man diese Gotik durch romanische, barocke und renaissancehafte Zutaten. Das nannte man dann Neugotik... Bei den Statuen und Bildern der Heiligen war es genauso. Man legte Wert auf ein ‚gepflegtes Äußeres‘; die Gestalten machten oft den Eindruck, als ob sie eben erst aus dem Friseurladen gekommen wären. An dem Heiligenschein allein erkannte man den Heiligen.“⁵ Kirchliche Kunst geriet in eine doppelte Abseitsstellung, da künstlerische Progressivität und prospektive Kreativität – seit jeher der Kunst zugestandene Attribute – zurückgedrängt wurden zugunsten einer restaurativ-frömmelnden Darstellung, und da die kirchliche Kunst nahezu jeglicher theologischer Reflexion entbehrte. Die Suche nach neuen Formen der Ästhetik, die ihre Triebfeder in einem suchenden Glauben hat, war abgebrochen. Bemerkenswert ist, daß man in kirchlichen Kreisen selbst den Barock, der doch mit kirchlichem Einfluß unlösbar verbunden ist, als eine fortschreitende Säkularisierung des Sakralen ansah.

Hier ist bewußt von *kirchlicher* Kunst die Rede, als Abgrenzung zur *profanen*, in der ja die neuen Gedanken des Expressionismus zum Durchbruch kamen, aber auch in Abgrenzung zu einer *christlich-sakralen* Kunst, deren Merkmale eben nicht Eklektizismus und Stagnation sein dürfen.

2. Die Situation von Theologie und Kirche ist gekennzeichnet durch gegenreformatorische und antimodernistische Tendenzen: Im liberalen Katholizismus (Mitte des 19. Jh.) kamen die Forderungen nach einer Änderung der überkommenen kirchlichen Disziplin und nach der völligen Freiheit der katholischen Wissenschaftler auf. Sie wurden in den Anfängen des Modernismus weitergetragen; diese zunächst heterodoxe Erscheinung bemühte sich um einen Ausgleich der modernen, gewandelten Welt mit dem veraltet erscheinenden Katholizismus. In der folgenden Auseinandersetzung wurden die Äußerungen immer exponierter, die Positionen beider Seiten immer extremer. Hatte Leo XIII. spektakuläre Maßnahmen noch abgelehnt, so scheute sein Nachfolger Pius X. nicht vor Verurteilungen zurück. 1907 wurden das Dekret „Lamentabili sane exitu“⁶ und die Enzyklika „Pascendi dominici gregis“⁷ veröffentlicht. Die Bewegung wurde radikal zerbrochen. Nachhaltigster Schlußpunkt war der sog. Antimodernisten-Eid (Iusiurandum contra errores modernismi),⁸ den alle Priester abzulegen hatten (bis 1967⁸); mithilfe dieses Eides sollte niemand durch die Maschen der Überwachung und Verurteilung fallen. Im Grunde ist der Antimodernisten-Eid das Eingeständnis, daß die Bewegung eben doch nicht so homodox war, wie das Dekret und die Enzyklika vorgaben.

Verurteilt wurde beispielsweise die Behauptung: „Der organische Aufbau der Kirche ist nicht unveränderlich. Die christliche Gemeinschaft ist ebenso wie die menschliche

Gemeinschaft einer steten Entwicklung unterworfen.“⁹ Als allgemeines Prinzip modernistischer Lehre gibt die Enzyklika an: „In einer Religionsgemeinschaft, die lebt, ist nichts unverändert und deswegen ist es wandelbar.“ Weiter heißt es: „Damit beschreiten sie (sc.: die Modernisten) einen Weg auf das zu, was in ihren Lehren fast die Hauptsache ist, nämlich auf die Entwicklung (evolutio). Also müssen das Dogma, die Kirche, die Heiligenverehrung, die Bücher, die wir wie Heilige achten, wenn wir nicht wollen, daß dieses alles ausgelöscht wird, den Gesetzen der Entwicklung standhalten.“¹⁰ Ein deutliches Dokument der Stillstandsverordnung von oben! Begleitet wurde die Unterdrückung des Modernismus durch ein Aufblühen einer stark konservativen bis reaktionären Bewegung, des Integralismus. Er wurde vom Papst gefördert; sein radikalster Flügel (um Unterstaatssekretär Prälat Umberto Benigni) scheute selbst vor Bespitzelungen und Denunziationen nicht zurück.

Mit Druck, Lautstärke und spektakulären Aktionen ging nichts voran. Die Wechselbeziehung von Pressure und Repression ist eine der wichtigsten Erkenntnisse, die man aus der Beschäftigung mit der Kirchengeschichte gewinnen kann. Es gehört zur Qualität des Menschen, „Antworten zu wagen, die das Antlitz der Geschichte verwandeln. Das kann seinen Ausdruck finden in kritischer Opposition, auch in einem Ungehorsam, der die System- und Ordnungszwänge durchbricht, nicht um in Chaos und Anarchie zu stürzen, sondern um Raum zu schaffen für neue, menschlichere Ordnung.“¹¹ Der Durchbruch von einer juristisch und episkopal geprägten Erscheinung der Kirche, der exklusiven Heilsvermittlerin, zu einem neuen Kirchenbild gelang nicht durch die lauten Worte der Modernisten. Selbst der „Fanfarenstoß“ Peter Wusts von 1924, mit dem er „Die Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil“¹² ankündigte, war etwas zu laut und optimistisch. Die Wende vollzog sich leise, zunächst sogar weitgehend unbemerkt.

3. „Im Bewußtsein der Kinder einer satten bürgerlichen Gesellschaft existierte die Kirche vor allem als eine Rechtsinstitution.“¹³ Gegen diese Auffassung setzte Guardini „einen Akt der Befreiung von bürgerlich-rechtlicher Konvention“¹⁴; es war die programmatische Aussage vom ‚Erwachen der Kirche in der Seele‘¹⁵. Guardini hat sich nicht häufig ekklesiologischen Fragen zugewandt, aber allein der ‚Programm-Satz‘ hat eine große Wirkungsgeschichte gehabt.¹⁶ Paulinisches Gedankengut wurde neu entdeckt: Kirche ist keine monolithische Institution, die Vielzahl ihrer Glieder bildet das ‚corpus Christi mysticum‘, sie lebt in den Glaubenden (vgl. Röm 12,4–6a; 1 Kor 12,12–27), sie ist aber nicht identisch mit den Glaubenden, ist nicht nur Leib, sondern eben Leib Christi. Er lebt in ihr weiter. Die Gemeinschaft der Glaubenden fand für Guardini, auch darin paulinischem Gedankengut verpflichtet (vgl. 1 Kor 10,16), ihren hervorragendsten Ausdruck in der Liturgie.¹⁷

„Die Liturgie sagt nicht ‚Ich‘, sondern ‚Wir‘... Das Ich, welches die liturgische Gebetshandlung trägt, ist nicht die einfache Zusammenzählung aller gleichgläubigen Einzelnen. Es ist deren Gesamtheit, aber sofern die Einheit als solche etwas ist, abgesehen von der Menge derer, die sie bilden: *die Kirche*.“¹⁸ Durch die Mitfeier der Liturgie bildet sich religiöses Gemeinschaftsbewußtsein: „Das Ichbewußtsein muß in das Gemeinschaftsich ausgeweitet werden, bis ein großes ‚Wir‘ als Subjekt des Betens und Opfern im Sinne steht.“¹⁹ Den Schutz vor der Gefahr einer subjektiven (liturgischen) Engführung sah Guardini in der das Geschichtliche

und Positiv-Gesetzte zur Geltung bringenden Verwirklichung des Objektiven in der Kraft der Form, die in der kirchlichen Liturgie vorhanden sei.

Auf der Seite der Form setzte Guardini auch den Versuch der Erklärung und Deutung des liturgischen Geschehens an: Sein Ansatz ist elementar und menschlich, er geht aus vom Leib, von der Gestalt. „Die Liturgie ist eine Welt Gestalt gewordenen, heilig-verborgenen Geschehens; sie ist sakramental. Es gilt also vor allem, jenen lebendigen Akt zu lernen, mit dem der glaubende Mensch die heiligen ‚sichtbaren Zeichen unsichtbarer Gnade‘ auffaßt, empfängt, vollzieht.“²⁰ Liturgische Bildung setzt daher am sinnvollsten bei den Elementargebärden, beim Körper und seinen Bewegungen an. Im Verschmelzen von Elementargebärden und bestimmte Gedanken zum Ausdruck bringender Bewegungen, „bildet sich die gottesdienstliche Handlung, in der ein reichentwickelter geistiger Inhalt zu äußerem, bildhaften Ausdruck gelangt, z. B. ein Opfer.“²¹ Die Eigentlichkeit der Dinge, ihr Eigen-Sein und damit eine Kreatürlichkeit des Menschen im Konkreten wurde betont. Durch eine „Ausdehnung des Selbstgefühls auf Sachen...“, die außerhalb des persönlichen Bereiches liegen, tritt das dingliche Moment in das Symbol ein. Die Dinge verstärken die ausdrückende Kraft des Körpers und seiner Bewegungen, sind gleichsam Ausweitungen des Körperbestandes über seine natürliche Grenze hinaus.“²² Von daher besteht die Aufgabe darin, daß der Mensch „den Dingen keine Gewalt antue, sondern sich selbst ihnen offenbarend, zugleich deren tiefstes Eigenwesen aufschließe. Wie es das Wesen der Kunst ist, daß der Mensch in der zweckfreien, rein dastehenden Gestalt das innerste Wesen der eigenen Seele offenbare, dieses aber gerade in der Offenbarung dessen, was im Gegenstand liegt – die nämliche Bewandnis hat es mit dem rechten Symbol: Wesensbild des ausdrückenden Menschen und Wesen des Dinges sprechen einander wechselseitig aus.“²³ Voraussetzung dafür ist aber, daß das Symbol „klar umschrieben sei, daß die Ausdrucksform nicht auch irgend etwas anderes ausdrücken könne. Sie muß eine deutliche, fest bestimmte Sprache reden und deshalb, regelmäßige Bedingungen vorausgesetzt, auch allgemein verständlich sein... Zugleich muß es sich aber, wie ein Kunstwerk, über das Nur-Besondere erheben.“²⁴ Es muß von absolutem Charakter sein, etwas von Allgemeingültigkeit, von allgemeiner Verständlichkeit und Bedeutung besitzen, es „muß etwas über die Seele überhaupt, über das Menschenleben an sich sagen.“²⁵ Eine „reiche Welt inhaltvoller Zeichen und Bilder“²⁶ begegnet dem Gläubigen in der Liturgie.

Die angesprochene ‚Zweckfreiheit‘ der Liturgie bedeutet aber keinesfalls Sinnlosigkeit: „Der Begriff des Zweckes legt den Schwerpunkt eines Dinges aus ihm hinaus; faßt es als Durchgang für eine weitergehende Bewegung, nämlich die auf das Ziel hin. Jedes Ding ist aber auch – und manche sind es fast ganz – etwas in sich Ruhendes, sich selbst Zweck, soweit man den Begriff in dieser weiteren Bedeutung überhaupt anwenden kann. Besser paßt der Begriff des Sinnes.“²⁷ Der Kultakt der Liturgie ist die in die (profane) Realität hinein (religiös) sinnstiftende Handlung, in der im Ausstrecken nach einem höheren Leben Wahrheit aufleuchtet. „Er ist als Handlung, welche die Totalität aller Zwecke offenbart, in sich ‚zwecklos‘: er ist heiliges Spiel, aus dem her das Leben als menschliches bestimmt ist, und deshalb von höchstem Ernst.“²⁸ So auch in der Kunst, in der

der Künstler den Widerspruch von Vision und Realität zu überwinden sucht im (nicht-realen) Vorstellungsbereich. „Der Künstler will nichts, als sein Wesen und Sehnen ausschaffen, der inneren Wahrheit äußere Gestalt geben.“²⁹ Das Produkt dessen ist daher zweckfrei, hat aber den Sinn, „ut sit“, daß es da sei, daß in ihm das Wesen der Dinge und das innere Leben der Künstler-Menschenseele wahrhaftige, lautere Gestalt gewinne. Es soll ‚splendor veritatis‘ sein, der Wahrheit Schönheitsglanz.“³⁰

Die Liturgie geht noch darüber hinaus. „In ihr wird dem Menschen Gelegenheit geboten, daß er von der Gnade getragen, seinen eigensten Wesenssinn verwirkliche...“³¹ Darin liegt das Ausstrecken nach einem Leben, das „höher ist als das, wozu die gewöhnliche Wirklichkeit Gelegenheit und Ausdrucksform gibt, so nimmt es sich die entsprechenden Weisen und Gestalten aus jenem Bereich, in dem es sie allein findet, nämlich aus der Kunst.“³²

4. Auf das gestaltende Prinzip des ‚Leibes‘ in der mittelalterlichen Kunst wies Rudolf Schwarz wiederholt hin; der Leib konnte diese zentrale, prinzipielle Bedeutung erlangen, da mit diesem Wort etwas lebendig verbunden wurde, „Leib‘ sein heißt angeredet werden können von den Dingen und die Fähigkeit zu besitzen, in der Antwort auf sie bestimmte Gestalt anzunehmen.“³³ Der mittelalterliche Mensch nahm den Leib ernst und preßte ihn nicht erstarrt unter ein Schema. Die Stagnation in der christlichen Kunst hatte sie des Lebendig-Konkreten beraubt; ihr fehlte so die Ausgangslage des Schaffens.

Ein Vorgang des Lebens war für Schwarz das Bauen, „Man kann Baukunst eng fassen, und das geschieht meist. Dann bleibt sie beschränkt auf Holz und Stein, auf Häuser und Kirchen. Doch schon der einfache Sprachgebrauch weist über diese Enge hinaus. Faßt man das Wort weit, so ist Baukunst ein ‚Bauen-Können‘, ein Fügen, Formen und Anordnen. Wo aus geschiedenen Dingen ein Einiges wird, da ist Baukunst...“³⁴ Die entstehende Einheit zu ordnen, ist eine Umschreibung für bauen; diese Einheit aber ist ein ganz alltäglicher und vor allem zutiefst lebendiger Vorgang.

Das Leben erfüllt sich räumlich. „Den Rhythmus des Lebens begleitet ein Rhythmus des Raums. Das aber ist entscheidend: Beide Reihen sind mit Notwendigkeit verknüpft. Raum und Zeit – wir meinen immer die *innere*, dem einzelnen Lebendigen *eigene* Zeit – sind unter sich aufs engste verwandt und stehen beide gemeinsam zum Leben im Symbolverhältnis...“³⁵ Wesen und Symbol sind ebenso wie Seele und Leib unmöglich identisch, es bleibt eine Distanz zwischen ihnen; Wesen und Seele sind Reinformen schöpferischer Natur, ihre Symbole unterliegen bestimmten Notwendigkeiten des Lebens.

Ein Lebensvorgang ist bereits die Baukunst als zunächst nur potentieller Ausdruck der bauenden Kraft – „symbolhaft als seelisch-räumliche Gleichung“³⁶ zu verstehen –, denn „diese Baukunst ist eine räumliche Erfüllung, die Entfaltung einer Leiblichkeit. Konstituierendes Element der Baukunst ist der *architektonische Raum*...“³⁷ Der umfassende Charakter der Architektur konstituiert Gemeinschaft der Menschen, die in ihm als höherem Leib sind. „Die Menschen werden im Raum zur Gemeinschaft und dieser wird zur monumental geformten Bruderliebe.“³⁸ Bauen kann nicht privatisiert werden, sondern hat human-existentialen Charakter. Um diesen Charakter zu verwirklichen, steht Baukunst unter dem Postulat, die Fülle aller Möglichkeiten aufzugrei-

fen, so bemühte sich Schwarz, „die Fülle der Dinge und die Fülle Gottes“³⁹ zu begreifen. Für ihn war in den Dingen Gottes Bild zu erkennen, „in den Dingen und nicht daneben oder dahinter, aber auch nur das Bild und nicht die Wirklichkeit.“⁴⁰ Die Dinge existieren in einer Vielfalt der Formen, deren „höchste steht aber im Angesichte der Gottheit als religiöse Form. Das ist aber nicht ein frommer Zustand, der vorübergeht, ein Akt, der gesetzt wird, sondern aller Formen Form, aller Wirklichkeiten Wirklichkeit, des Dinges eigentliches Leben. Es ist nicht verwandeltes Dasein, wie etwa in der Einbildung und in der Theorie, sondern das Dasein, das immer da ist... Es ist auch kein Dasein in der verkürzten Form der Idee, sondern das wirkliche, handelnde und leidende Leben mit allen Einzelheiten und Eigenheiten der Erscheinung, das volle Sein in Form und Grenze ohne Täuschung und Fiktion, in Wahrheit. Es scheint, daß dieses Sein eine Analogie zum Leben Gottes ist.“⁴¹ Nur aus dem Begreifen dieser Fülle heraus kann wahre Baukunst und eben Sakralbau entstehen. Kirchen haben nicht nur einen Zweck, für sie gilt – wie für die Liturgie in ihnen – Spiel vor Gott, Lobpreis Gottes zu sein und ihren Sinn in sich zu tragen.

Sünde und Gnade sind als Tatsachen in der Welt in Destruktion und Konstruktion auszumachen. „Die Gnade wirkt als übernatürliche bildende Kraft Gottes an der Welt, sie ist der Urtrieb sakralen Aufbaues.“⁴² Die Gnade ist für die Menschen durch die Inkarnation wirksam geworden, daher ist die christliche Kunst in ihrem Ziel christozentrisch ausgerichtet; christozentrisch steht dabei nicht im Gegensatz zu trinitarisch: Christus, der inkarnierte Logos, ist Mittler und nicht Inbegriff des eben trinitarischen Gottes, Kirchenbau muß also auch Wohnort des Geistes und ein Ort der Schwelle über Christus zum Vater hin sein: „Die Einheit der Menschheit und Gottes in Christus. In *diesem* Beziehungssystem lebt christliche Kunst, nur von hier aus ist sie aufzuschließen.“⁴³ Kirchenbau muß sich als Geschehen ausrichten an der „Urform alles Geschehens“⁴⁴, an dem Ereignis der Erlösung. Ein Verstehen des Ereignisses und ein lebendiger Nach-Vollzug werden so ermöglicht, denn dann „wird die Erlösungsgeschichte zu einem formgebenden, symbolsetzenden Ereignis, das in die Zukunft weist.“⁴⁵ Die Erlösungsgeschichte muß als Wirklichkeit geoffenbart werden, d. h. „jene heilige Substanz, aus der Kirchen gebaut werden können, muß uns lebendig und wirklich sein.“⁴⁶ Dann kann sie auch symbolisch offenbart werden, der Künstler eine Offenbarungsfunktion übernehmen. „Symbolgläubigkeit verlangt ein Metanoie und es wird viel Zeit vergehen, bis wir eine neue Bildhaftigkeit des Heiligen zuwege bringen...“⁴⁷ R. Schwarz hat sich, wie man auch hier deutlich herauslesen kann, gegen die Säkularisierung der Welt gewehrt. Er wollte sie nicht wahrhaben; Kirchen und Profanbauten, sein ganzes Werk, Größe und Schwäche sind von diesem Gesichtspunkt zu verstehen.

Wir stehen in der Erlösungsgeschichte unter dem Vorbehalt des ‚noch-nicht‘ und der Zusage des ‚doch-schon‘. In der Kirche ist die angebrochene Gottesherrschaft gegenwärtig, die Zeit vom Anbruch bis zur Vollendung ist die Zeit der Kirche. Diese offenbart sich in ihrer Sichtbarkeit, d. h. eben auch im *Kirchbau*. ‚Domus Ecclesiam significat‘, oder mit den Worten von Schwarz: „Lehre vom Kirchbau, oder, richtiger gesagt, zum Kirchbau, ist Unterweisung, wie Kirche wird.“⁴⁸ Die Grundform ist vorgegeben in Christus: ‚corpus Christi mysticum‘.

5. Für Rudolf Schwarz war ein Anknüpfen dort, „wo die letzten Dome aufgehört haben“⁴⁹ unmöglich, da sich das Wirklichkeitsverständnis gewandelt habe. „Die großen Wirklichkeiten der Dome sind uns nicht mehr wirklich. Das heißt nicht, sie seien ‚an sich‘ nicht mehr wahr.“⁵⁰ Sein Neuanfang sollte der (jugendbewegten) Forderung nach Wahrfähigkeit entsprechen. Der Wirklichkeit entsprechend, besser: durch die Wirklichkeit verlässlich gegeben, schien ihm die kleine Gemeinde, die Tischgemeinschaft, die Zusammenkunft der zwei oder drei, für die uns die Zusage der Anwesenheit des Herrn gegeben ist. Deutlich wird das in dem

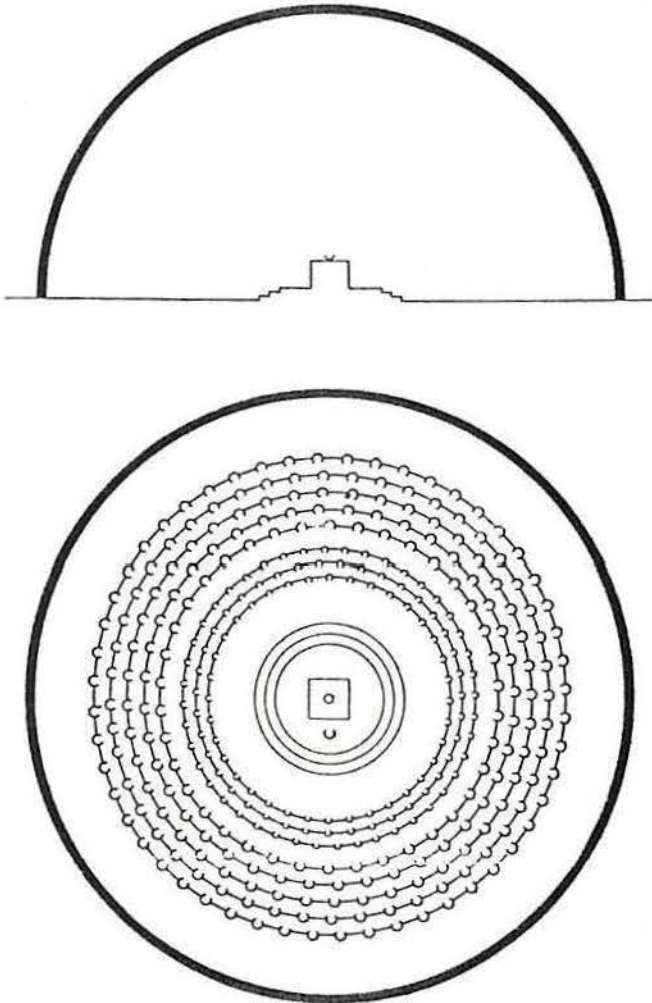


Abb. 1

Plan, den Rudolf Schwarz selbst „Heiliger Ring“⁵¹ genannt hat (Abb. 1!): „Dieser ganze Bau geht vom Altar aus. Christus in der Mitte und die Menschen ‚stehen darum‘. Auch das Licht müßte von dort ausgehen, vielleicht von vielen Kerzen, die auf dem Altar stehen.“⁵² Ring assoziiert Unverbrüchlichkeit, Kreis, Band, d. h. es wird deutlich, hier gibt es keinen Anfang und kein Ende, hier zeigt sich die Bewegung des Kreisens, der lebensnotwendige Kreislauf und das Zusammenhalten des Gebundenen. Der Ring kann Druck und Spannung von allen geometrischen Figuren am besten widerstehen.

Der Raum hat eine rückhaltlose Offenheit. Jeder, der in ihm steht, sieht jeden und kann von jedem gesehen werden (Abb. 2!): „Zeichnet man die Linien aller dieser möglichen

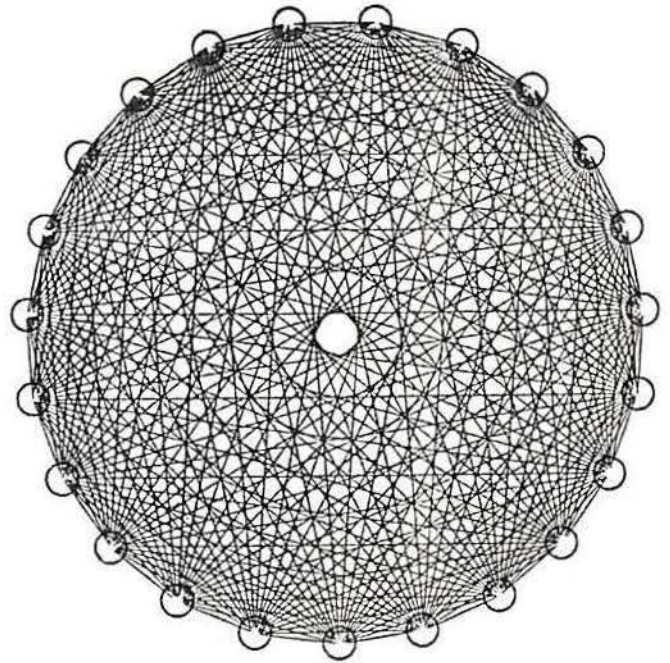


Abb. 2

Begegnungen, so ergibt sich ein Netz, das zwischen den Menschen verspannt ist. Dieses Netz ist die Grundform des Geselligen und also vorab die des Gesprächs.“⁵³ Das entstehende, blickbeherrschende Zentrum ist der Ort des Altars: Christus in der Mitte.

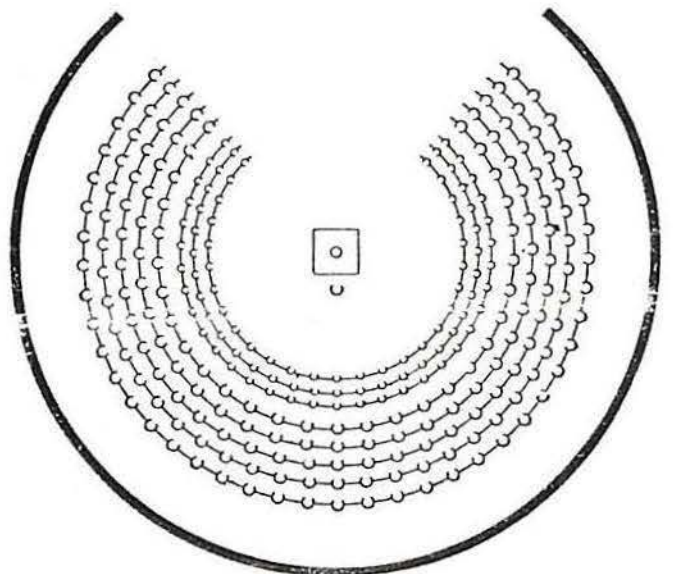


Abb. 3

Wir gehen hier nicht weiter auf diesen Plan ein, sondern betrachten einen zweiten; er knüpft an den ersten an: Die Menschen bilden wiederum einen Ring, sie stehen in einer Runde der alltäglichen Gemeinschaft, der Ring schließt sich nicht ganz. Rudolf Schwarz nannte diesen Plan „Heiliger Aufbruch“ oder: „Der offene Ring“⁵⁴ (Abb. 3!): „Christus

sitzt mit den Seinen zu Tisch, er sitzt mitten unter ihnen und gibt ihnen zu essen. Er ist bei ihnen, aber er ist auch beim Vater und er ist bei dem, was kommen wird."⁵⁵ Der nahezu geschlossene Ring verdeutlicht den Wunsch der betenden Gemeinde nach der Gegenwart Gottes. Nur Christus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, kann den Ring schließen. An der offenen Stelle des Ringes geben das Volk und der vor dem Altar stehende Priester in ihrer Blickrichtung einen Sektor für den Altar frei. „So gehört dieser Altar wohl der Gemeinde zu, denn er steht mitten in ihr; aber gerade dort, im Herzpunkt des Volksraums, beginnt die unterbrechende Lücke. So ist er beides, Mitte und Übergang, Scheitel und Schwelle."⁵⁶

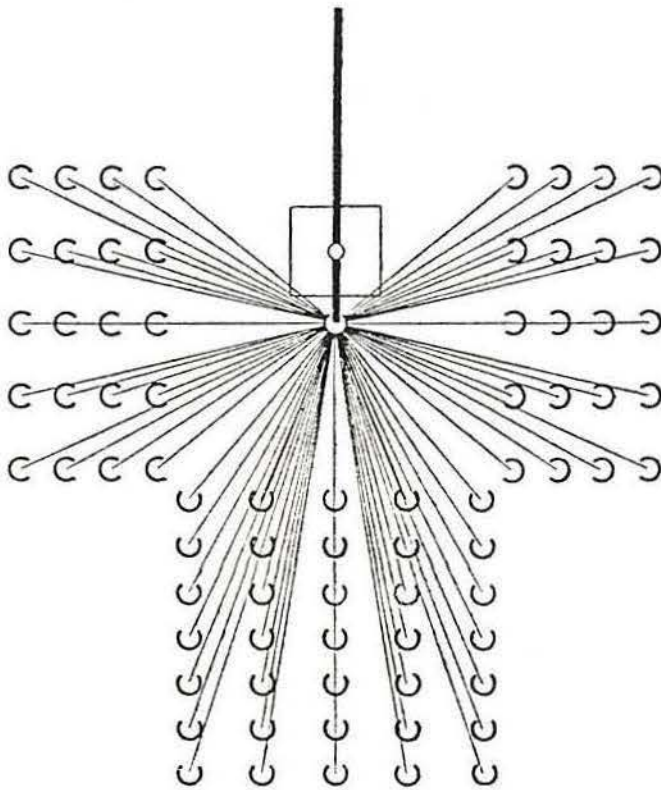


Abb. 4

Die Anordnung des offenen Ringes kann aufgrund praktischer Notwendigkeiten abgekürzt werden (Abb. 4!), etwa durch das Aufteilen des Volkes in drei Scharen in die Form eines ‚T‘. Diese Abkürzungsform ist gewissermaßen die Vorstufe einer weiteren Reduktion. Die Seiten des ‚T‘ werden integriert zur versammelten Schar (Abb. 5!): „Das Volk steht im Begriff, in das Offene zu gehen, es will eben den ersten Schritt tun und verweilt einen Augenblick ‚auf der Schwelle‘ zwischen Geborgenheit und Weg.“⁵⁷ Diese Reduktion zeigt die religiös seit jeher bedeutsame Spannung von Zuversicht und Exodus: Zuversicht ohne Exodus führt zur selbstgefälligen Stagnation – Exodus ohne Zuversicht in die chaotische Orientierungslosigkeit!

Der Plan des offenen Ringes wurde für Burg Rothenfels⁵⁸ (Kapelle und Rittersaal) konzipiert; an der Kapelle läßt sich die Umsetzung gut zeigen (Abb. 6!): Die Raumaufteilung entspricht der ersten Vereinfachung (vgl. Abb. 4), die Brennstellen der elektrischen Beleuchtung zeigen aber deutlich die zugrundeliegende Form (vgl. Abb. 3). Bei der Umstellung der Sitzelemente (z. B. für die Vesper; Abb. 7!)

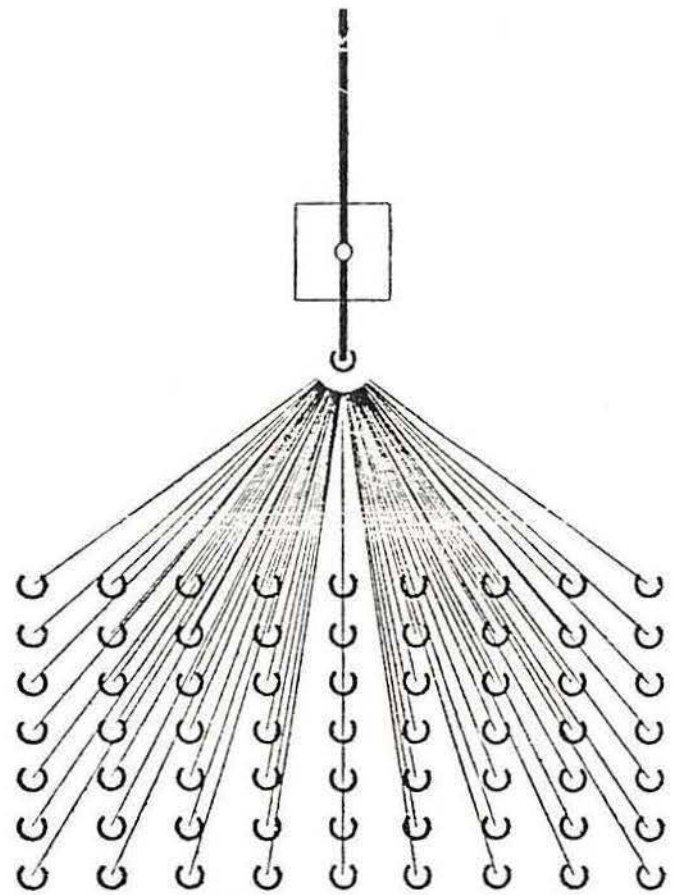


Abb. 5

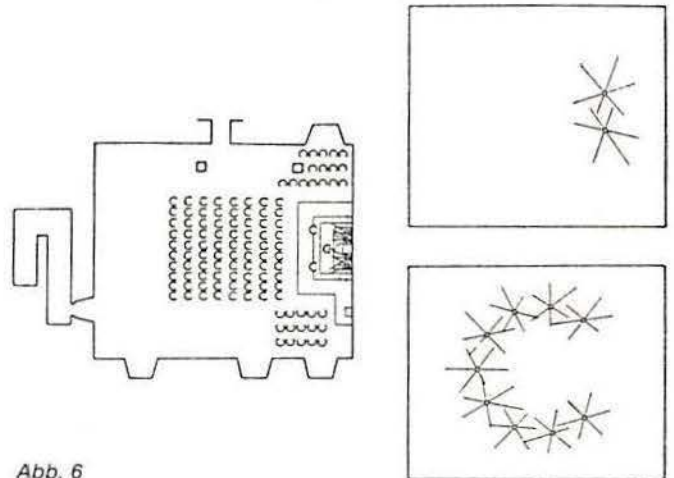


Abb. 6

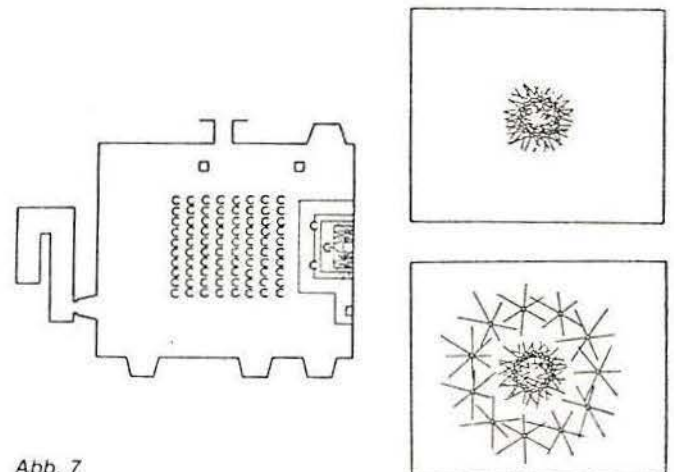


Abb. 7

wird die Realisierung der zweiten Vereinfachung zur kleinen Schar (vgl. Abb. 5) deutlich: wiederum zeigen die Brennstellen der elektrischen Beleuchtung, wie Deckenlampen und Radleuchter den Eindruck unterstreichen.

6. Wenn wir – im Anschluß an Karl Rahner – die Glaubensaussage als *die* Antwort auf die Frage nach der menschlichen Existenz und des ihr zugrundeliegenden Geheimnisses bezeichnen, ist der Zugang zum Glauben ein Vorgang der freien, unwiderruflichen und unüberbietbaren Selbstmitteilung Gottes an die Menschen. Inkarnation und Ursakramentalität der Kirche zeigen, daß diese Selbstmitteilung auch in den Sozialstrukturen der Kirche erfahrbar ist, d. h. die Eröffnung des Glaubenzuganges, die Weitergabe des Glaubens, ist auch ein kirchlicher *Sozialisationsprozeß*.

Die moderne sozialpsychologische Forschung hat auf die Bedeutung der Sozialisationsagenten in Sozialisationsprozessen aufmerksam gemacht, diese sind besonders in der Familie, Nachbarschaft usw. gegeben.⁵⁹ Entscheidend im Sozialisationsprozeß ist, daß die Handlungen der Sozialisationsagenten als sinnvoll verstanden und übernommen werden können. Mitscherlich (und Erikson) stellen heraus, daß eine fast körperliche Überzeugung von der Sinnhaftigkeit der Handlungen Erwachsener nicht verbal erreicht wird; eine (wünschenswerte) Stützung junger Menschen „verlangt aber von den Erwachsenen *wahrnehmbare Zeichen ihrer erreichten Ich-Identität*.“⁶⁰

Wie jede Religion konnte das Christentum nur durch Institutionalisierung überleben. Ein Fortbestand ist nur möglich, wenn Grundgegebenheiten durch die Sozialisationsagenten weitergegeben werden: „Gewisse religiöse Handlungen werden zum Ritual mit symbolischem Charakter. Das Symbol – Wort, Geste, Handlung usw. – wird als Medium echter Kommunikation ein tragendes Element des religiösen Lebens.“⁶¹ Um die Einsicht in den Sinn der rituellen Handlung nicht zu gefährden, dürfen die tatsächlichen Verhaltensweisen der (kirchlichen) Sozialisationsagenten ihnen nicht zuwider laufen, ihre Glaub- und Wahrhaftigkeit sind somit entscheidend. Und genau darum war Guardini bemüht:

Einschneidende Änderungen der kirchlichen Situation brachten zwangsläufig auch eine Änderung der Situation der kirchlichen Sozialisationsagenten und -prozesse. So war der Ritus den Menschen fremd geworden, „war religiöses Verhalten einfachhin das individuell-innerliche – was dann als ‚Liturgie‘ noch den Charakter offiziell-öffentlicher Feierlichkeit annahm. Damit aber war der Sinn der liturgischen Handlung verloren. Was der Gläubige vollzog, war kein eigentlich liturgischer, sondern ein von Zeremoniell umgebener privat-innerlicher Akt – nicht selten noch vom Gefühl begleitet, er werde durch jenes Zeremoniell gestört. Von hierher mußten die Bestrebungen der um die Liturgie Bemühten als eine Absonderlichkeit von Ästheten erscheinen, denen es am christlichen Ernst fehlte.“⁶² So richtig es ist, auf die ästhetische Komponente hinzuweisen, so falsch ist aber auch der Vorwurf des Ästhetizismus. Es ging nicht um eine Ästhetik als Selbstzweck, um das Schöne an sich, sondern es ging darum, die gesamte Akt-Welt zu erfassen. Und dazu gehört auch die ästhetische Seite. „Liturgischer Akt realisiert sich schon im Schauen.“⁶³ Diese Realisierung ist aber unmöglich, wenn der liturgische Akt nicht Sinnfülle-aufzeigendes wahrnehmbares Zeichen ist, d. h. (mit den Worten Guardinis) „das Symbol wird vom Ausübenden als religiöser Akt ‚gelesen‘ und vom Anwohnenden in einem analogen Akt ‚gelesen‘, der innere Sinn im Äußeren ange-

schaut. Sonst ist alles nur Vergeudung von Zeit und Kraft, und man täte besser, das Gemeinte einfach zu ‚sagen‘. Aber ‚Symbol‘ ist in sich etwas Leib-Geistiges, Ausdruck von Innerem im Äußeren, und muß als solches im Schauen mitvollzogen werden.“⁶⁴ Konsequenterweise weist Guardini auf einen entscheidenden Mangel unserer Bildung hin: „Für uns besteht das Problem darin, über Lesen und Schreiben hinaus, das lebendige Schauen zu lernen.“⁶⁵

Von einer solchen Anleitung zum lebendigen Schauen ist das architektonische Bemühen Rudolf Schwarz' gekennzeichnet; durch sein Werk kann man es lernen. In seinem Vorwort zum 1938 erstmals erschienenen Buch „Vom Bau der Kirche“ von Rudolf Schwarz schreibt Guardini, dieses Buch bedürfe einer Hinführung: „Es kommt aus einem neuen Ausgangspunkt und hat eine ungewohnte Art zu sehen.“⁶⁶

Rothenfels war auch ein Ort des Dialogs über *Formprobleme*, über die Form und Gestalt des Lebendigen, über das Formen und Gestalten, über Ver-formen, Über-formen, In-Form-Bringen usw.

Kunst und Liturgie sind ‚verwandt‘, darauf hat auch der Liturgiewissenschaftler Joseph Andreas Jungmann aufmerksam gemacht. „Liturgie ist von jeher – und nicht bloß im Christentum – mit der Kunst verschwistert, sie ist, besonders, wo sie festliche Formen annimmt, sozusagen auf Schritt und Tritt auf den Dienst und die Hilfe der Kunst angewiesen.“⁶⁷

Schlußbemerkungen

1. Für den katholischen Kirchenbau galt lange der Wahlspruch, Kirchenbau lasse sich aus der Liturgie ableiten, für den protestantischen, die Kirche sei Ort der Verkündigung und gemeindlicher Versammlungsraum. Diesen Gegensatz durchbrach Rudolf Schwarz: Seine Planungen entstammten sakramententheologischer *und* ekklesiologischer Reflexion. Sie sollten den Gemeinden Raum geben für ihre Versammlungen und Feiern. Daß er dabei nicht in offenem Widerspruch zur genannten katholischen Kirchbauformel geriet, ist nur verständlich auf dem Hintergrund einer Erweiterung des Begriffs und der Theologie der Liturgie, die gerade das Denken Romano Guardinis auszeichneten: Liturgie und Kirchbau sind sozusagen nicht mehr chemisch rein trennbar vom Auftrag der Kirche in und an Welt und Gesellschaft. Die Art der Ausführung eines Kirchbaus wirft ein bedeutendes Licht auf die Interpretation dieses Auftrags: „*domus Ecclesiam significat*“.

2. Zu Beginn der Ausführungen wurde die *Aktualität* dieses historischen Themas behauptet und auf die Umfrage der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands verwiesen. Ein Satz aus der Umfrageanalyse sei zum Schluß zitiert: „Allgemein scheint aus den Fragen und Antworten hervorzugehen, daß Kirchenarchitektur nicht isoliert wirksam werden kann, sondern nur in einem Zusammenhang, in dem sich eine neue überzeugende Einheit von Theologie, Liturgie und ästhetischer Gestalt herstellt.“⁶⁸ Die Verknüpfung von Erbe und Aufgabe ist – hoffentlich – deutlich geworden.

* Die Ausführungen sind die Wiedergabe eines Vortrags, den der Verf. während einer Guardini-Tagung am 19. 9. 79 auf Burg Rothenfels gehalten hat.

Literaturangaben und Zitatnachweise

- ¹ Frankfurter Allgemeine o. Jg. (7. 4. 1961) Nr. 81, 3.
- ² Thomas von Aquin, Summa theol. III. q. 83. a. 3; vgl. ebd. (ad 2) wörtlich: „domus in qua hoc sacramentum celebratur. Ecclesiam significat, sicut et ecclesia nominatur...“; Thomas greift hier Gedanken Augustins zum Volk und Hause Gottes auf.
- ³ R. Guardini, Liturgische Bildung, Versuche, Rothenfels 1923, 52, Anm. 2.
- ⁴ Gottesdienst in einer rationalen Welt, Religionssoziologische Untersuchungen im Bereich der VELKD, Von G. Schmidtchen in Verb. mit dem Institut f. Demoskopie Allensbach, Stuttgart/Freiburg 1973, 107.
- ⁵ W. Spaef, Das katholische Deutschland im 20. Jahrhundert, Seine Pionier- und Krisenzeiten 1890–1945, Würzburg 1964, 202.
- ⁶ Acta Sanctae Sedis 40 (1907) 470–478.
- ⁷ Acta Sanctae Sedis 40 (1907) 593–650.
- ⁸ Motu proprio „Sacrorum antistitum“, in: Acta Apostolicae Sedis 2 (1910) 655–680.
- ⁹ aufgehoben 1967, vgl. Acta Apostolicae Sedis 59 (1967) 1058.
- ¹⁰ Decretum „Lamentabili“ – Übersetzung: Neuner-Roos, *398.
- ¹¹ Ep. encyclica „Pascendi“ – Übersetzung: Vert.
- ¹² F. Kienecker, Der Mensch, das Glück und die Wohnbarkeit der Erde, in: Burgbrief o. Jg. (4. 5. 1979) Nr. 2, 12.
- ¹³ Überschrift eines Artikels in der „Kölnischen Volkszeitung“. Vgl. P. Wust, Gesammelte Werke V: Gestalten und Gedanken, Die Rückkehr aus dem Exil, Hrsg. v. W. Vernekehl, Münster 1965, 261; 291–315.
- ¹⁴ H. Kuhn, Romano Guardini, Der Mensch und sein Werk, München 1961, 20.
- ¹⁵ Ebd., 29.
- ¹⁶ Vgl. R. Guardini, Das Erwachen der Kirche in der Seele, in: Hochland 19 (1921/22) II, 257–267.
- ¹⁷ Vgl. dazu auch: J. Bommer, Romano Guardini, Entdeckung der Kirche, in: J. Bommer/F. Wechsler, Das geistliche Erbe Romano Guardinis, Referate der theologischen Werk- und Besinnungswoche auf Burg Rothenfels 6. – 11. Oktober 1975 (= Rothenfelser Schriften 2), Rothenfels 1975, 25–44.
- ¹⁸ Die Bedeutung des Gemeinschaft-konstituierenden und -indizierenden Elementes der Liturgie wird gerade heute wieder betont. Vgl. dazu neuere Entwürfe zur Eucharistie-Katechese, z. B. von W. Jansen/H.-W. Wortberg und J. Paßlick/G. Ruppert, in: Katechetische Blätter 104 (1979) 262–265; 419–425.
- ¹⁹ R. Guardini, Vom Geist der Liturgie (= HerBü 2), Freiburg 1953, 45.
- ²⁰ Ders., Liturgische Bildung, a. a. O., 50.
- ²¹ Ders., Von heiligen Zeichen, Mainz 20. J. (= 1927), 7.
- ²² Ders., Vom Geist der Liturgie, a. a. O., 82.
- ²³ Ebd., 60.
- ²⁴ Ders., Liturgische Bildung, a. a. O., 44; korrigierte Wiedergabe.
- ²⁵ Ders., Vom Geist der Liturgie, a. a. O., 81.
- ²⁶ Ebd.
- ²⁷ Ebd., 75.
- ²⁸ Ebd., 92.
- ²⁹ A. Halder, Kunst und Kult, Zur Ästhetik und Philosophie der Kunst in der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert (= Symposium, Philosophische Schriftenreihe 15), Freiburg 1964, 92.
- ³⁰ R. Guardini, Vom Geist der Liturgie, a. a. O., 100.
- ³¹ Ebd., 94.
- ³² Ebd., 100.
- ³³ Ebd., 101.
- ³⁴ I. Dieck, „Vom Bau der Kirche“, in: Die Schildgenossen 18 (1939) 83.
- ³⁵ R. Schwarz, Über Baukunst, in: Die Schildgenossen 4 (1924) 273.
- ³⁶ Ebd., 275.
- ³⁷ Ebd., 276.
- ³⁸ Ebd., 277.
- ³⁹ Ebd.
- ⁴⁰ Ebd., 278.
- ⁴¹ Ders., Geistliche Übung, in: Die Schildgenossen 8 (1928) 194.
- ⁴² Ebd., 195.
- ⁴³ Ders., Über Baukunst, a. a. O., 278.
- ⁴⁴ Ebd.
- ⁴⁵ Ebd., 281.
- ⁴⁶ Ebd.
- ⁴⁷ Ders., Vom Bau der Kirche, Heidelberg 1947, 5.
- ⁴⁸ Ders., Über Baukunst, a. a. O., 282/283.
- ⁴⁹ Ders., Vom Bau der Kirche, a. a. O., 141.
- ⁵⁰ Ebd., 21.
- ⁵¹ Ebd., 5.
- ⁵² Ebd., 21.
- ⁵³ Ebd., 23.
- ⁵⁴ Ebd., 25.
- ⁵⁵ Ebd., 45.
- ⁵⁶ Ebd.
- ⁵⁷ Ebd., 45/46.
- ⁵⁸ Ebd., 48.
- ⁵⁹ Vgl. auch G. Ruppert, Burg Rothenfels, Ein Beitrag zur Geschichte der Jugendbewegung und ihres Einflusses auf die Katholische Kirche (= Rothenfelser Schriften 5), Rothenfels 1979, 29–55.
- ⁶⁰ Vgl. A. Mitscherlich, Pubertät und Tradition, in: L. von Friedeburg (Hrsg.), Jugend in der modernen Gesellschaft, Köln 1968, 288–307.
- ⁶¹ Ebd., 302.
- ⁶² L. A. Vaskovics, Religionssoziologische Aspekte der Sozialisation wertorientierter Verhaltenformen, in: Intern. Jahrb. f. Religionssoziologie 3 (1967) 121.
- ⁶³ R. Guardini, Der Kultakt und die gegenwärtige Aufgabe der Liturgischen Bildung, Ein Brief, in: Liturgisches Jahrbuch 14 (1964) 101/102.
- ⁶⁴ Ebd., 103.
- ⁶⁵ Ebd., 104.
- ⁶⁶ Ebd., 104/105.
- ⁶⁷ Ders., Zum Geleit, in: R. Schwarz, Vom Bau der Kirche, a. a. O., o. S.
- ⁶⁸ J. A. Jungmann, Rektoratsrede in Innsbruck 1953; zitiert nach: H. Schnell, Zur Situation der christlichen Kunst in der Gegenwart, München 1962, 147.
- ⁶⁹ Gottesdienst in einer rationalen Welt, a. a. O., 109.